

Die
"Weißeritz-Zeitung"
erscheint täglich mit Aus-
nahme der Sonn- und
Feiertage und wird am
Spätnachmittag ausge-
geben. Preis vierteljähr-
lich 1 M. 80 Pf., zwei-
monatlich 1 M. 20 Pf.,
einmonatlich 60 Pf. Ein-
zelne Nummern 10 Pf.
Alle Postanstalten, Post-
boten, sowie unsere Aus-
träger nehmen Bestel-
lungen an.

Weißeritz-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Amtsblatt für die Königliche Amtshauptmannschaft, das Königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Dippoldiswalde.

Mit achtseitigem „Illustrierten Unterhaltungsblatt“ und täglicher Unterhaltungsbeilage.

Für die Aufnahme eines Inserats an bestimmter Stelle und an bestimmten Tagen wird keine Garantie übernommen.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Jehne. — Druck und Verlag von Carl Jehne in Dippoldiswalde.

Nr. 49

Mittwoch den 28. Februar 1917 abends

83. Jahrgang

Unter den Pferden der Landwirte Schiebel in Börnersdorf, Bellmann in Hausdorf und Edmund Hartmann in Höckendorf ist die Räude ausgebrochen.
Dippoldiswalde, am 20. Februar 1917.

Königliche Amtshauptmannschaft.

Reichsreisebrotmarken.

Vom Erscheinen dieser Bekanntmachung ab dürfen im Bezirke des Kommunalverbands Dippoldiswalde auf das ganze Reisebrotmarkenheft insgesamt nur noch 1000 g Schwarzbrot oder 750 g Weißbrot oder 600 g Mehl beansprucht und abgegeben werden.

Auf die einzelnen Abschnitte des Reichsreisebrotheftes über 40 g und 10 g entfallen demnach je 50 g Schwarzbrot oder je 37 1/2 g Weißbrot oder je 30 g Mehl.

Punkt 3 der Bekanntmachung vom 26. Oktober 1916 wird, soweit er mit den vorstehenden Vorschriften in Widerspruch steht, außer Kraft gesetzt.

Zu widerhandlungen gegen vorstehende Bestimmungen werden nach § 9 der Bekanntmachung vom 26./10. 1916 bestraft.

Dippoldiswalde, am 27. Februar 1917.

Der Kommunalverband.

Auf Blatt 67 des Handelsregisters, betr. die Firma Mühlenbauanstalt und Maschinenfabrik vorm. Gebrüder Seck, Aktiengesellschaft, Eisenwerk Schmiedeberg in Schmiedeberg ist heute eingetragen worden:

in Art. II, 9: Der Gesellschaftsvertrag vom 13. November 1886 ist in den §§ 12, 16, 19, 25 und 30 durch Beschluß der Generalversammlung vom 12. Dezember 1916 lt. Notariatsprotokolls von diesem Tage geändert worden.

Polales und Sächsisches.

Dippoldiswalde. Während in der Volksküche in der verflochtenen Woche 444 Tagesportionen gezeichnet waren, sind es in der laufenden Woche sogar 461. Bei dieser Gelegenheit sei darauf aufmerksam gemacht, daß auf eine Karte nur zwei Portionen gezeichnet werden sollen, wie diese betreffende Familie Röpfe hat. Es ist unzulässig, für andere Familien Essen mitzubestellen.

Es wird erneut darauf hingewiesen, daß der Ertrag der deutschen Schafschur für die Heeresverwaltung bezw. die Kriegswollbedarfs-Aktiengesellschaft in Berlin beschlagnahmt ist. Die im Königreich Sachsen zum Ankauf der Wolle zugelassenen Händler werden Interessenten auf Anfrage bei der Kgl. Amtshauptmannschaft namhaft gemacht.

Die Staatsbeihilfe für Jugendpflege beträgt für das Jahr 1916 3325 M. gegenüber 3975 M. für 1915. Dieser Betrag bezieht sich auf den ganzen Bezirk Dippoldiswalde.

Dr. phil. Erich Krüger, Offizierstellvertreter bei einer schweren Infanteriebrigade im Osten, und Dr. med. vet. Rudolf Krüger, Veterinär bei einem Artillerieregiment im Osten, erhielten das Eiserne Kreuz 2. Klasse.

Gefr. Reinhard Beier-Reinhardtgrünna wurde zum Unteroffizier befördert.

Reichstädt. Sonntag den 11. März soll, behördliche Genehmigung vorausgesetzt, zum besten hiesiger Kriegshilfskasse im niederen Gasthause ein Familienabend stattfinden unter Mitwirkung der Schulkinder und des freiwilligen Kirchenchors. Dabei wird auch eine Lichtbilder-Revue, die in vorzüglicher Weise die Finanzkraft des deutschen Volkes veranschaulicht, vorgeführt und ein zeitgemäßes Theater gespielt werden. Soffentlich lohnt recht zahlreicher Besuch die vielen Proben.

Ruppendorf. Die hiesige Zahlstelle des Konfirmanden-Aussteuer-Vereins im Plauenischen Grunde umfaßt voriges Jahr 163 Kinder, die im Jahre 1916 zusammen 1496 M. sparten. 22 Konfirmanden von hier und Beerwalde hatten die Jahre vorher 1456,15 M. eingezahlt. Ihnen konnten jetzt 1607,64 M. ausgezahlt werden. An Stelle der ausgeschiedenen 22 Konfirmanden sind seit Neujahr bereits wieder 33 Kinder neu eingetreten. Das ist der beste Beweis dafür, daß diese Spargelgelegenheit segensreich wirkt. Wohl zu keiner anderen Zeit als zur jetzigen Kriegszeit mit ihrer unerhörten Teuerung auch aller der Gegenstände, die zu einer zwar einfachen, aber würdigen Ausstattung unserer Konfirmanden gehören, zu einer Zeit, da so viele der Väter im Dienste fürs Vaterland oft so weit von zu Hause entfernt weilen oder wohl gar gefallen sind und die ganze Sorge und Last auf den Schultern der Mutter liegt, hat sich diese Einrichtung so außerordentlich sorgemildern und wohlthun bewiesen. Drum, ihr Mütter, meldet eure Kindern so frühzeitig als möglich an und wartet nicht damit bis zum Eintritt eurer Kinder in die Schule, damit ihnen eintritt mit dem Kapital ein ansehnlicher Teil Zinsen gezahlt werden kann. Herr Kantor

Burgardt verwaltert die hiesige Zahlstelle bereits das 24. Jahr.

Glashütte. Der kgl. sächs. Kommerzienrat Emil Lange hat zum Andenken an seinen am 5. September 1915 gefallenen Sohn, den Leutnant der Res. Kurt Walter Lange, dem Man.-Reg. Nr. 17 den Betrag von 5000 M. zu einer Kurt-Walter-Lange-Stiftung für Kriegesbeschädigte Unteroffiziere und Mannschaften des Regiments überwiesen.

Dresden. Die Dresdner Trocknungsanlage für Rohrüben auf Rittergut Dobritz bei Dresden hat ihren Betrieb um die dreifache Leistung erweitert. Die amtliche Untersuchung stellte ein einwandfreies Qualitätsprodukt fest. Die Leitung übernahm Döringener Schulz, der im Auftrage des Ministeriums des Innern auch die Trocknungsversuche an der königlich-technischen Hochschule durchführte. Später soll die Anlage zur Trocknung von Rlee, Gras, Getreide und Kartoffeln benützt werden.

Radberg. Wegen umfangreicher Wechselfällungen in Höhe von 37600 M. zum Schaden des Spar- und Vorstufvereins zu Radberg wurde der schon wegen gleichen Vergehens vorbestrafte Architekt Planert vom Dresdener Landgericht zu 10 Monaten Gefängnis und 2 Jahren Ehrenrechtsverlust verurteilt.

Leipzig. In unserer Stadt bestehen zwei Straßenbahngesellschaften, die „Große Leipziger Straßenbahn“ („Die Blaue“) und die „Leipziger Elektrische Bahn“ („Die Rote“), die sich in Kürze zu gemeinsamen Betrieben in eine einzige Gesellschaft zusammenschließen wollen. Die Aktionäre der „Roten“ haben in ihrer Generalversammlung am 24. Februar dieser Beschlusse zugestimmt. Die Generalversammlung der „Blauen“ jedoch mußte auf den 17. März vertagt werden, weil in der Versammlung am 24. Februar die erforderlichen Zweidrittel des Aktienkapitals nicht vertreten waren.

Leipzig. Ihr 450-jähriges Bestehen konnte die hiesige Barbier- und Friseur-Innung begehen. Sie wurde am 26. Februar 1467 als Leipziger Barbier-Innung landesherrlich bestätigt. Die Mitglieder hielten aus diesem Anlaß eine gemeinschaftliche Sitzung ab, in der der Obermeister einen Rückblick auf die Entwicklung der Innung gab.

Frankenbergr. Der hiesige Spar- und Bauverein e. G. m. b. H., der bisher drei Häuser errichtet hat, konnte für das Jahr 1916 2 1/2 Prozent Dividende verteilen.

Zwickau. Laut Verordnung des Rates dürfen vom 8. März ab diejenigen Bäcker, denen Mehl vom Kommunalverband zur Brotbereitung überwiesen wird, in ihrem Betriebe Kuchen nicht mehr herstellen und verkaufen. Ebenso dürfen sie marktfreies Brot, überhaupt marktfreie Ware nicht mehr baden oder verkaufen. Auch der Verkauf marktfreier Mehles ist ihnen verboten.

Galtenstein i. B. Der Stadtrat hat beschlossen, zur Behebung der Kleingeldnot städtisches Metallgeld, und zwar 10 000 M. in 50 Pfennigstücken herauszugeben.

unter Nr. 10: Die Generalversammlung vom 12. Januar 1917 hat beschlossen, das Grundkapital zu erhöhen um eine Million fünfhunderttausend Mark, zerfallend in eintausendfünfhundert Aktien zu je eintausend Mark, die zum Mindestbeitrage von 108 % ausgegeben werden sollen.

Diese Erhöhung des Grundkapitals ist erfolgt. Das Grundkapital beträgt nunmehr sieben Millionen Mark und zerfällt in siebentausend Aktien zu je eintausend Mark.

Der Gesellschaftsvertrag vom 13. November 1886 ist in § 8 dementsprechend durch Beschluß derselben Generalversammlung geändert worden: in Art. III Nr. 28: Prokura ist erteilt dem Kaufmann Johannes Alfred Willy Altmann in Schmiedeberg, jedoch nur für die Zweigniederlassung Eisenwerk Schmiedeberg.

1 A. Reg. 16/17. Königliches Amtsgericht Dippoldiswalde, am 24. Februar 1917.

Brennspiritus-Marken

gelangen Freitag den 1. März d. J. vormittags von 10—11 Uhr im Rathaus, Zimmer Nr. 11, an minderbemittelte Personen, die Spiritus zur Beleuchtung oder zum Kochen nötig haben und denen ein Ersatzmittel in Elektrizität oder Gas nicht zur Verfügung steht, zur Ausgabe.

Berücksichtigt werden diesmal nur Personen mit den Anfangsbuchstaben A—K und auch diese nur insoweit, als die vorhandenen Marken ausreichen.

Stadtrat Dippoldiswalde.

Johanngeorgenstadt. Das Stadtgründungsfest wurde in diesem Jahre vom hiesigen Bürgerverein durch einen Kirchgang unter Vorantritt einer Musikkapelle und durch eine Festversammlung in der Bürgerschule begangen.

Reudorf. Beim unvorsichtigen Umgehen mit einer Schußwaffe kam der elfjährige Schulknabe Gerhard Braun in der Wohnung des Rittergutsjägers Hermann Weiß ums Leben. Er holte eine zwelläufige Schrotbüchse, die im Hausflur an der Wand hing, herbei und lud einen Lauf mit einer Patrone, die er sich in der Wohnstube zu verschaffen gewünscht hatte. Der kleine Helmut Weiß wollte ihm das Gewehr wegnehmen, dabei entlud sich die Büchse, und der Schuß drang dem unglücklichen Gerhard Braun in die Brust und zwar ins Herz. Er starb bald darauf. Die Schuld an dem Unfall trifft den Berunglückten allein. Herr Weiß hatte am Morgen keine Büchse entladen.

Reustadt (Sa.). Die große Kälte und die Kohlennot hat auch hier zu unfreiwilligen Schulferien geführt. Um die Kohlen den hiesigen Gewerbetreibenden zugute kommen zu lassen, ist die Schule vom 26. Februar bis 3. März geschlossen.

Löbau. In der Bezirksauschussitzung wurde bekanntgegeben, daß nach dem Ergebnis der letzten Volkszählung im Bezirke Löbau 5000 Personen mehr Brotmarken bezogen als ihnen zustanden. Das bedeutet einen Mehrlieferbetrag von 4000 Zentnern. In der Stadt Löbau bezogen 1500 Personen widerrechtlich Brotmarken. An eine Erhöhung der Brotration oder Verbilligung des Brotes kann im hiesigen Bezirk nicht herangetreten werden.

Löbau. Ein Gemeindeverband für den Bahnbau Löbau—Obercaunwalde ist vor kurzem hier begründet worden. Es ist dies der 1. Gemeindeverband im Königreiche Sachsen für Bahnbauzwecke. Die Stadt Löbau ist dem Verbands nicht beigetreten, hat sich aber verpflichtet, den Grund und Boden in der eigenen Gemeindefür den Bahnbau unentgeltlich abzutreten resp. zu beschaffen und außerdem 25 000 M. als Beitrag zu zahlen. Die Mittel, die der Verband zur Erfüllung seiner Aufgaben benötigt, sollen teils durch Heranziehung der zugesagten Beiträge, teils durch Umlagen auf seine Verbandsmitglieder, sowie durch die Aufnahme von Darlehen beschafft werden. Außerdem stehen auch regelmäßige Zuschüsse des Bezirksverbandes in Aussicht.

Bermischtes.

* Pöbner. Der „Vorzeitung“ wird berichtet: Im Dängerhause auf dem Gehöft des Landwirts F. in Jäbweinsand die Magd ein halbes Brot und über zwei Pfund Speck vergraben. Die Nachforschungen ergaben, daß der Knacht, ein kriegsgefangener Franzose, die Speisen verscharrt hatte (?). Der Mann, ein sonst tüchtiger Arbeiter, der aus der Heimat reichliche Liebesgaben erhält, die er bei der ihm von seinem Arbeitgeber gebotenen Kost nicht aufzehren konnte, hatte, wie er ohne weiteres zugab, die Nahrungsmittel vergraben, weil er sie den Deutschen

Inserate werden mit 20 Pf., solche aus unserer Amtshauptmannschaft mit 15 Pf. die Spaltzeile oder deren Raum berechnet. Bekanntmachungen auf der ersten Seite (mit von Behörden) die zweigespaltene Zeile 40 bez. 35 Pf. — Tabellarische und komplizierte Inserate mit entsprechendem Aufschlag. — Eingefandt, im reaktionellen Teile, die Spaltzeile 50 Pf.

nicht überlassen wollte. Deutschland müsse „kaput“ gehen. — Sind wir Barbaren nicht noch immer zu weichenartig?

Im Wirtshaus. Gast (zum Wirt nachbar): „Wie ich Sie um den Hering beneide!“ — „Kaufen Sie sich doch auch einen!“ — „Ich mag 'n ne!“ — „Warum beneiden Sie mich dann?“ — „Ja, wegen dem schönen Dusch nachher!“

Kirchen-Nachrichten.

Donnerstag den 1. März 1917.

Reichstädt. Abends 1/28 Uhr Jungmädchenabend (Probe) im Kirchschulzimmer.

Freitag den 2. März 1917.

Hennersdorf. Abends 7 Uhr Kriegsbefunde mit Abendmahlsfeier.

Letzte Nachrichten.

Englands silberne Kugeln in Amerika?

Aus Washington durch Funkpruch vom Vertreter des BZB: Das amerikanische Abgeordnetenhaus weigerte sich, den Antrag des Abgeordneten Moores zu besprechen, der eine Untersuchung der Berichte verlangte, daß 25 amerikanische Zeitungen mit englischem Gelde unterstützt würden. Moores erklärte, er werde seinen Antrag täglich von neuem einbringen.

Einer der amerikanischen Probepanzer vor Bordeaux eingetroffen.

Bordeaux, 26. Februar. (Meldung der Agence Havas) Der Panzer „Orleans“ ist auf der Reede von Pauillac an der Gironde eingetroffen.

Die „Orleans“ ist ein großes Frachtschiff von über 8000 Tonnen und war wie die „Rochester“ mit Getreide für Frankreich beladen. Beide Schiffe sollen völlig unbewaffnet sein, sie tragen nicht die vorgeschriebenen Abzeichen, sondern nur die großen Buchstaben U. S. A. Ihre Fahrt war der Anlaß hoher Wellen und großer Spannung haben sie drüben.

Rut-el-Amara von Engländern besetzt?

Amsterdam, 27. Februar. Die hiesige Presagentur meldet: Englische Truppen besetzten Rut-el-Amara.

Sturm der hungernden Bevölkerung auf das Waldorf-Astoria-Hotel in Newyork.

Die „United Press“ meldet aus Newyork: Tausende von Männern und Frauen hielten eine Hungerkundgebung in der Fünften Avenue ab, wobei die Marzellaise gesungen wurde. Es wurde ein Sturm auf das Waldorf-Astoria-Hotel unternommen. Zahlreiche Personen wurden verhaftet, darunter auch Deutsche, die beschuldigt wurden, die Demonstration veranlaßt zu haben.

Kein frischbackenes Brot mehr in England.

Eine Verordnung des englischen Lebensmittelkontrollors ordnet an, daß alles Brot nach Gewicht verkauft werden muß, mindestens 12 Stunden alt sein muß und keine Korinthen, Sultaninen, Milch oder Zucker enthalten darf.

England zwingt holländische Schiffe zur Fahrt nach Frankreich.

Haag, 28. Februar. England zwingt die in den englischen Häfen liegenden holländischen Handelsschiffe, indem es ihnen sonst die zur Heimfahrt nötigen Bunkertohlen verweigert, zu gefährlichen Fahrten nach Frankreich für englische Rechnung. Das Amsterdamer „Handelsblatt“ fährt deshalb trotz seiner sonstigen Sympathie für die Entente eine auffallend heftige Sprache gegen England und verlangt das Eingreifen der Kriegsmarine für die Heimführung der holländischen Schiffe aus den englischen Häfen.

Einzelheiten über die jüngste Beschießung der Küste Englands.

Basel, 28. Februar. Havas zufolge berichtet der „Matin“ folgende Einzelheiten aus London über die Beschießung der englischen Küste durch deutsche Torpedojäger: Es wurden 6 Explosionen gehört. Die Deutschen brachten weittragende Geschütze. Eine Granate fiel auf die Stadt Margate. 2 Personen wurden getötet.

Haag, 28. Februar. Reuter meldet aus London: Der Gleiten zwischen Margate und Crowstars hat am Sonntag am schlimmsten bei der Beschießung gelitten. Leuchtgranaten erhellten die ganze Umgebung. Ein paar Minuten lang folgte in kurzen Zwischenräumen Granate auf Granate. Jedemfalls fehlt in dem Reuterbericht auch nicht, daß kleine

Kinder und ihre Mütter auf diese Weise getötet worden sind. Diesmal wurden Mutter und Kind in einem Häuschen am Meere, durch das eine Granate flog, getötet. Von anderen Beschädigungen und Opfern meldet Reuter nur noch zwei andere Kinder, die schwer verwundet sind.

Der deutsche Angriff auf die Themsemündung.

Amsterdam, 27. Februar. „Nieuws van den Dag“ erblickt in dem Vorstoß deutscher Seekriegskräfte in die Themsemündung einen neuen Beweis dafür, daß die Meere zwischen der Themsemündung und der holländischen Küste noch nicht ganz von den Engländern beherrscht werden, obwohl der große Carlson das Marinepostenküsten übernommen hat. Das Blatt hält dies für wichtig für die Zeit, wo die Fahrt zwischen England und den Niederlanden wieder einmal aufgenommen werden soll.

Ein U-Bootangriff auf Bayonne.

Berlin, 27. Februar. Am 13. Februar hat das französische Marineministerium gemeldet, daß ein feindliches Unterseeboot am 12. Februar, 5 Uhr nachmittags, nahe der Adour-Mündung aufgelaucht sei und sechs Kanonenschüsse auf die Küste abgegeben habe. Die Küstengebüsse hätten sofort das Feuer auf das feindliche Fahrzeug eröffnet, das, von den französischen Artilleristen mit dem ersten Schuß getroffen, schnell tauchte.

Das betreffende Unterseeboot ist wohlbehalten zurückgekehrt. Es hat am 12. Februar die großen Anlagen der Forges de l'Adour bei Bayonne ausgiebig beschossen. Der Erfolg wurde durch mehrere große Brände bestätigt. Erst nach geraumer Zeit wurde das Boot von einer Küstenbatterie ergebnislos unter Feuer genommen.

Das betreffende Unterseeboot und noch ein anderes haben versenkt: 11 Dampfer, 3 Segler und 2 Fischergesetze von insgesamt 37 500 Bruttoregistertonnen.

Unterbindung des Schiffsverkehrs im Aermelkanal.

Rotterdam, 28. Februar. Seit dem 10. Februar hat im Aermelkanal der Schiffsverkehr zwischen England und Frankreich wegen der Tauchboogefahr so gut wie aufgehört. Damit ist auch der Verkehr zwischen Frankreich und Holland unmöglich geworden.

Amerikanische Entrüstung über das Unglück bei den Scilly-Inseln.

Basel, 28. Februar. Aus Paris meldet die Agence Havas: Nach einem Newyorker Telegramm des „Matin“ herrscht große Entrüstung über die Versenkung der holländischen Schiffe. Die Lage Wilsons wird dadurch noch mehr gestiftet und es ist bestimmt anzunehmen, daß er alle gewünschten Vollmachten erhalten wird.

Die Beschießung von Monastir.

Basel, 28. Februar. Das serbische Pressebureau meldet von der makedonischen Front: Nach kurzer Ruhepause haben die Bulgaren und Deutschen die Beschießung der offenen Stadt Monastir wieder aufgenommen. Täglich gibt es Tote und Verwundete. So wurden am 23. 2. drei Personen getötet und mehrere verletzt. Mehrere Häuser wurden während des letzten Bombardements zerstört.

Auflegung schwedischer Schiffe in Gotenburg.

Basel, 28. Februar. Aus Gotenburg wird berichtet, daß dort viele schwedische Schiffe angelegt worden sind, die nach England wollen. Sie haben keine Mannschaft. Die Seeleute weigern sich zu fahren. Ein Schiff hat pro Matrosen eine Prämie von 2000 Kronen geboten. Infolge der vor den Unterseebooten herrschenden Furcht ist trotzdem jede Anmusterung unmöglich.

Widerstand der irischen Bauern.

Amsterdam, 28. Februar. Die Unzufriedenheit in Irland nimmt immer mehr zu. Um die Ernährung Englands sicher zu stellen, werden in Irland infolge des passiven Widerstandes der dortigen Bauern besondere Maßnahmen erwartet. Die Bestellung der Felder soll unter militärischer Aufsicht vorgenommen werden. Man will den Bauern vorschreiben, was sie anzubauen haben.

Wettervorhersage.

Zeitweise aufklarend, keine wesentliche Temperaturänderung, keine erheblichen Niederschläge.

Aus aller Welt.

** Vorsicht bei Gasanlagen! In Bad Dürkheim sah der Stationsverwalter Roth in einem Hause der Gaustraße mit der Arbeitsfrau Jullmann im Keller mit offenem Licht die Gasleitung nach. Plötzlich ertönte ein fürchterlicher Knall. Das ganze Haus stürzte zusammen. Roth blieb schrecklich verstimmt tot am Platze. Frau Jullmann lag tot im Hofe. Sämtliche Nachbargebäude sind beschädigt. Anscheinend ist ein Gasrohr geplatzt.

Rechtzeitige Instandsetzung landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte.

Landwirte!

Sorget dafür, daß eure Maschinen und Geräte, die ihr wegen Leutenangels so notwendig braucht, rechtzeitig instand gesetzt werden.

Wendet euch sofort an eure gewöhnlichen Reparaturwerkstätten und meldet diesen alle nötigen Aus-

besserungen schon jetzt an; dann wird kein Antrag auf Reparatur abgewiesen, alle Ausbesserungen werden rechtzeitig ausgeführt werden.

Wird aber die rechtzeitige Meldung versäumt, so ist das Versäumnis nicht wieder gut zu machen!

Die Landwirtschaftliche Maschinen-Versorgungsstelle des Waffen- und Munitions-Beschaffungs-Amtes.

Leistungen der Heimat für das Feldheer.

Bei der Debatte über die Ernährungsschwierigkeiten im Lande wird vielfach übersehen, daß wir nicht nur unsere Zivilbevölkerung und etwa 1 1/2 Millionen Gefangene zu ernähren, sondern daneben für ausreichende Beköstigung unseres Millionenheeres zu sorgen haben. Im Kriege gilt der Grundsatz:

Erst das Heer, dann die Zivilbevölkerung.

Im ersten Kriegsjahre, also vom 1. August 1914 bis Ende Juli 1915, wurden ins Feld gesandt: 388 539 Tonnen Vademehl, im zweiten Kriegsjahre, von Anfang August 1915 bis Ende Juli 1916, dagegen 795 000 Tonnen. Das Speisemehl ist dabei nicht einbezogen. Dazu kommen noch in den beiden ersten Kriegsjahren 40 875 Tonnen Zwieback, die aus der Heimat nachgeführt wurden. Fleisch und Fleischkonserven, ausschließlich lebendem Vieh, und Fischkonserven wurden nachgeführt im ersten Kriegsjahre 94 965 Tonnen (im zweiten Kriegsjahre 159 170 Tonnen), Salzheringe 107 Tonnen (18 685 Tonnen). Dazu kommen noch große Mengen frische Salz- und Mäuerfische, Reis, Grütze, Grieß usw., Erbsen und Bohnen 33 028 Tonnen. Im ersten Jahre gingen allein an Zigarren 1 461 578 000 (im zweiten Kriegsjahre 2 767 850 000) und an Zigaretten 1 418 386 000 (2 740 778 000) also insgesamt in den beiden ersten Jahren beinahe

8 1/2 Milliarden Zigarren und Zigaretten an die Front.

Dazu kommen in den beiden ersten Jahren rund 9000 Tonnen = 18 Millionen Pfund Rauch-, Kau- und Schnupftabak. Daneben bekam unser Feldheer an Getränken (Wein, Fruchtsäfte, Mineralwasser, Rum, Kognak) 668 472 Hektoliter im gleichen Zeitraum aus der Heimat. Das Bier ist in dieser Zahl nicht eingerechnet. Außerdem wurden 930 934 Rinder, 573 321 Hammel und 1 035 159 Schweine dem Feldheer aus der Heimat zur Verfügung gestellt.

Drei Fünftel an Rind- und Schweinefleisch benötigt Heer und Marine im ersten Vierteljahr 1917, das insgesamt der versorgungsberechtigten Bevölkerung zur Verfügung gestellt werden konnte. Weiter bezieht das Heer etwa 30 Prozent des Brotgetreides, das insgesamt der versorgungsberechtigten Bevölkerung verabsolgt werden kann.

Rechnen wir hierzu noch in den beiden ersten Jahren einen Nachschub von über 3 Millionen Tonnen Hafer und beinahe 2 Millionen Tonnen Ersatzfuttermittel und Stroh, dann können wir etwa ermesen, was für Transportmittel dafür erforderlich sind.

Es wird uns noch klarer zum Bewußtsein kommen, wenn wir feststellen, daß zum Transport der gesamten Mengen (ohne das lebende Vieh und die 8 1/2 Milliarden Zigarren und Zigaretten) allein 800 000 Eisenbahnwaggons notwendig waren.

Neben den Verpflegungsmitteln bedarf aber das Heer noch ungeheurer Mengen Geschütze, Geschosse, Eisen, Holz, Stacheldraht, Ausrüstungsgegenstände und dergleichen. Das Auswechseln von Truppen, das Abtransportieren der Kranken und Verwundeten, der Nachschub neuer Truppen nimmt unsere Verkehrsmittel ebenfalls in einem fortgesetzt steigenden Maße in Anspruch, so daß es zu verstehen ist, wenn Störungen im Inlande und damit Schwierigkeiten in der Lebensmittelversorgung eintreten. Im ersten Kriegsjahre hatten wir ein Gebiet von nur 540 000 Quadratkilometer zu besetzen, dagegen jetzt mit dem besetzten Gebiet etwa 1 Million Quadratkilometer.

Die Anforderungen an die Transportmittel zeigen diese Riesensummen von Nahrungsmitteln, die dem Heere aus dem Lande zugeführt werden. Dabei sind die großen Mengen Markenderwaren und was in Form von Liebesgabenpaketen dem Heere zugeht, nicht einmal mitgerechnet. Ebenso das nicht, was die Truppen aus dem eigenen besetzten Gebiete beziehen.

Was Wilson will.

Er erlebt „kritische Zeiten“.

Der ehemalige „Friedenspräsident“ Wilson scheint sich zum Kriege zu rüsten. Er hielt am Montag in der vereinigten Sitzung der beiden Häuser des amerikanischen Kongresses eine Rede, um die Ermächtigung zu erbitten, die amerikanische Seemacht auf hoher See verwenden zu können. Gleichzeitig wurde eine Gesetzentwurf eingebracht, die den Präsidenten befugt, Handelsschiffe zu bewaffnen und andere Maßnahmen zu treffen, um jene Schiffe auf hoher See zu schützen. Zur Deckung der Kosten wurden vorläufig 100 Millionen Dollar gefordert.

Allgemeine Kriegsnachrichten.

Die Einberufung für den Hilfsdienst, die im ganzen Deutschen Reich durch besondere Einberufungskommissionen erfolgen wird, soll mit dem 1. April ihren Anfang nehmen. Bis dahin werden die Listen der Dienstpflichtigen fertig sein. Zur Einziehung gelangen in erster Linie die sich freiwillig Meldenden, dann die Unbeschäftigten, die wenig Beschäftigten und die in ihrem Beruf am leichtesten

Zodessanzeige.

Heute nacht ist meine liebe Frau

Elise Böhme

nach schwerer Krankheit ruhig entschlafen, was ich hierdurch anzeige.

Dippoldiswalde, 28. Februar 1917.

Hermann Böhme, Privat.

Die Beerdigung findet nächsten Sonntag nachmittags 3 Uhr von der Halle aus statt.

1914
3 589
5 006
17,
ung
be-
des,
Alle-
ten
on-
ab-
er-
for-
um-
ge-
844
000
Das
ste,
and
W-
der
itel
An-
is-
at-
ter
iet
nt
in-
e-
ge-
e-
t,
n
a.
L-
m
r
g

zu erscheinenden Personen. Weder wird vor allem die Landwirtschaft, um sie so leistungsfähig wie möglich zu machen.

Vom 1. März ab müssen die 48-50jährigen Hilfsdienstpflichtigen sich bei der Einberufungskommission persönlich oder schriftlich melden.

27 Matrosen durch Kesselexplosion getötet. Aus Malta wird nach Paris gemeldet, daß auf dem großen französischen Amerikadampfer „Saint Laurent“ eine schwere Explosion im Maschinenraum erfolgte. „Echo de Paris“ glaubt, daß die Annahme, daß das Unglück durch einen Torpedoschuß herbeigeführt worden sei, hinfällig ist, vermochte aber keine näheren Angaben über die Ursache der Explosion zu erlangen. Wie es heißt, sind mehr als 20 Personen vom „Saint Laurent“ getötet worden.

(Dieser Dampfer ist ein großes Schiff von 3600 Tonnen.)

Kolbenhiebe für Franzeu.
In der irischen Stadt Corf fand ein „Sinnfeiner-Ball“ statt, zu dem Einladungen unter dem Motto „Gott Punish England“ (Gott strafe England) ausgegeben worden waren. Zweihundert Soldaten bildeten einen Kordon um das Tanzlokal. Als die Veranstaltung zu Ende war, ereigneten sich auf der Straße blutige Zusammenstöße mit der Truppe. Eine größere Anzahl Frauen wurde durch Kolbenhiebe der Soldaten verletzt. Während der ganzen Nacht hielten die Polizisten eine Jagd auf „irische Rebellin“ ab. Wer nicht die mündliche Versicherung abgab, ein loyaler Bürger zu sein, wurde ins Gefängnis geworfen.

Friedenshoffnungen in Washington.
„Politiken“ erfährt aus London: In Washington hofft man noch immer stark, daß es glickend wird, den Frieden zu bewahren. Man betont aber gleichzeitig, daß die Lösung dieser Frage ganz allein von Deutschland abhängt.

Der deutsche Schlachtenbericht.

Großes Hauptquartier, 27. Febr. 1917. (W.F.B.)

Westlicher Kriegsschauplatz.
Von zahlreichen Vorstößen der Engländer gegen unsere Front zwischen Obern und der Somme gelangte nur einer in unsere Gräben. Der östlich von Arras eingedrungene Feind wurde durch Gegenstoß geworfen. Das Artilleriefeuer erhob sich nur in wenigen Abschnitten über das gewöhnliche Maß.

Ostlicher Kriegsschauplatz.
Bei abnehmender Kälte war die Gesechtstätigkeit mehrfach lebhafter als in letzter Zeit.

Mazedonische Front.
Nichts Neues.
Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Neue Kämpfe gegen Aegypten.
Der halbamtliche türkische Bericht sagt vom 26. Februar:

„An der Sinaifront griff feindliche Kavallerie in Verbindung mit einer Batterie und sechs Maschinengewehren eine unserer vorgeschobenen Kompanien an. Nach dreistündigem Kampfe wurde der Gegner zum Rückzug gezwungen.“

Die Engländer behaupten aus Mesopotamien,
insbesondere über die türkische Preisgabe des vielumstrittenen Punktes Kut el Amara (zirka 50 Kilometer östlich Bagdad) folgendes:

„Am Sonnabend früh eroberten wir den Höhenzug, der sich über die Landenge der Halbinsel Schumrah erstreckt. Der Feind ist in vollem Rückzug in der Richtung nach Bagdad westlich von Kut el Amara. Eine starke Abteilung Kavallerie und Infanterie war den ganzen Tag über in heftige Gesechte verwickelt und fügte dem Feinde schwere Verluste zu. Inzwischen setzten wir die Erfolge bei Sannahat fort. Die ganze feindliche Stellung von Sannahat bis Kut el Amara wurde genommen. Die Uebergänge von Kut (Kut Passing) fielen automatisch in unsere Hand. Der volle Umfang der türkischen Verluste ist noch nicht bekannt. Wir machten in zwei Tagen 1730 Gefangene.“

Der Kanzler über die Lage.

Der Reichstag hatte heute wieder einen großen Tag: Wiederrum trat der Kanzler vor das deutsche Volk, um ihm in kurzen Umrissen ein Bild der gegenwärtigen Lage zu zeichnen. Die Anteilnahme der Bevölkerung an dieser Sitzung war geradezu stürmisch. Karten für die Tribüne waren schon eine volle Woche vorher nicht mehr zu haben, und selbst die Abgeordneten mit den längsten Armen konnten keine Plätze mehr frei machen, und wenn ihr Wahlkreis in höchst eigener Person erschienen wäre. Vor dem Hause war, wie üblich, eine größere Menge Reugieriger erschienen, doch zerstreute sie sich schnell und leicht, als die Ausichtslosigkeit des Bestrebens, in das Haus hineinzukommen, zu erkennen war.

Haus und Tribüne waren stark besetzt. Die Bundesratsstraße und die Gänge dahinter sowohl als auch die Logen waren Zeugen des außerordentlichen Interesses, das die erste Kanzlerrede nach Eröffnung des unbeschränkten U-Bootkrieges fand.

Der äußere Rahmen, in dem sich die großen Neben über die politische und kriegerische Lage vollziehen sollten, war die

erste Lesung des Stats.

Dazu nahm, gleich nachdem der Präsident die Sitzung eröffnet hatte, das Wort

Reichskanzler v. Bethmann Hollweg:

Während unsere Krieger draußen im Trommelfeuer in den Schützengräben stehen und unsere U-Boote mit Todesverachtung die See durchkreuzen, während wir in der Heimat an nichts, an gar nichts anderem zu arbeiten haben, als Geschüge und Munition zu schaffen, als Lebensmittel zu erzeugen und sie gerecht zu verteilen, mitten in diesen auf höchste gespannten Kämpfen gibt es nur eine Forderung des Tages, die alle politischen Fragen im innern und äußern beherrschen: Kämpfen und siegen! (Lebh. Beifall.) Die vom Reichstag in der vorigen Woche mit überwältigender Mehrheit beschlossene Bewilligung der Kriegskredite verleiht aller Welt unseren unüberwindlichen Entschluß zu fechten, bis der Feind zum Frieden bereit ist. (Erneuter Beifall.)

Wie dieser Frieden aussehen soll, darüber ist seit Freigabe der Kriegszieleörterungen viel in der Presse geschrieben und in Versammlungen gesprochen worden. Auch im Preussischen Abgeordnetenhaus wurde kürzlich eingehend erörtert, ob und welche Aenderungen und welche Sicherungen der Friede uns bringen muß. So entscheidend diese Fragen für unsere Zukunft sind, und so tief sie deshalb mit vollem Recht die Gemüter bewegen, so würde ich es doch nicht für gut halten, wenn ich mich mehrmals an solchen Debatten beteiligen wollte. (Sehr richtig! links und im Centrum.) Ich kann von meiner Seite aus nicht Versprechungen machen oder ins Einzelgehende Formulierungen unserer Bedingungen aufstellen. Das wäre unfruchtbar. (Sehr richtig! links und im Centrum.) Die feindlichen Machthaber haben es reichlich getan. Sie haben sich untereinander ausschweifende Zusicherungen gemacht, aber doch nichts weiter damit erreicht, als daß sie sich und ihre Völker tiefer in den Krieg verstrickt haben. (Lebh. Zustimmung links und im Centrum.) Ihr Beispiel lockt mich nicht. (Sehr gut!) Was ich über Richtung und Ziel unserer Bedingungen sagen konnte, habe ich wiederholt gesagt: dem Kriege ein Ende machen durch einen dauerhaften Frieden, der uns Entschädigung

gewährt für alle erlittene Unbill und der einem starken Deutschland ein gesichertes Dasein und eine gesicherte Zukunft bietet. (Lebh. Beifall.) Das ist unser Ziel!

Wie auf dem Gebiete der äußeren, so haben sich auch große innerpolitische Probleme ergeben. Ich will mich nur auf allgemeine Bemerkungen beschränken. Wie über die Kriegsziele, so gehen über die Gestaltung unserer innerpolitischen Verhältnisse die Meinungen auseinander.

Neuorientierung!

Kein schönes Wort! (Sehr richtig!) Ich glaube, ich nehme es heute zum erstenmal in den Mund. Es erweist sich leicht eine falsche Vorstellung, als ob es in unserem Bestehen läge, ob wir uns neuorientieren wollen oder nicht. Aber eine neue Zeit, mit einem erneuerten Volke ist da! (Sehr richtig!) Der gewaltige Krieg hat sie geschaffen. (Sehr richtig!) Ein Geschlecht, das durch so ungeheures Erleben bis in die letzten Fasern seiner Empfindungen erschüttert ist, ein Volk, von dem ein ergreifendes Wort eines heldenhaften Dichters sagen konnte, daß sein ärmster Sohn auch sein treuester Sohn war (Bravo!), eine Nation, die es tausendfältig jeden Tag erfährt, daß nur gesamte Kraft die äußere Gefahr besticht und überwinden kann — meine Herren, das sind lebende Kräfte, die sich von keinem Parteiprogramm, weder von rechts noch von links, einschränken und aus ihrer Bahn werfen lassen. (Sehr richtig!) Wo politische Rechte neu zu ordnen sind, da jauchzt es sich nicht darum, das Volk zu belohnen für das, was es getan hat! (Lebh. Zustimmung.) Das ist geradezu unmöglich. (Erneute Zustimmung.) Es handelt sich nur darum, den richtigen politischen und staatlichen Ausdruck für das zu finden, was dieses Volk ist! (Sehr richtig!) Gewaltige politische, geistige, wirtschaftliche, soziale Aufgaben stehen uns nach dem Kriege bevor.

Lösen können wir sie nur, wenn die gesamte Kraft, deren Zusammenschauung uns allein es ermöglicht, den Krieg zu gewinnen, auch im Frieden fortwirkt, wenn ihr die Bahnen geöffnet werden, daß sie frei und freudig fortwirken kann. (Sehr richtig!) Das regelt sich nicht nach Parteischablonen, das ist eine Forderung der inneren Stärke unseres Staates, und diese Forderung wird sich durchsetzen. (Zustimmung.) Wenn jemand hiergegen einwenden wollte, daß nach den Vereinerungskriegen vor 100 Jahren die Hoffnungen auf eine vollständige Gestaltung des inneren deutschen Wesens getäuscht wurden, der übersehe ganz den Unterschied der Zeiten. (Sehr richtig!) Die Zeiten, wo die Regierungen von der Kabinettspolitik beherrscht wurden, wo die freiwirtschaftlichen Strömungen mehr oder minder kosmopolitisch waren, sind überwunden. Damals leuchtete der nationale Gedanke nur in wenigen Köpfen. Heute hat er das ganze Volk (Sehr richtig!) in allen seinen Schichten, aber jeden Rang und jede Partei hinweg gefaßt und hat uns

zu einer ungetrennbaren Einheit zusammengeschmiedet. (Sehr richtig!)

Wie auch in gut konservativen Köpfen das heute anerkannt wird, so glaube ich, werden auch besonnene Vertreter einer Demokratie den Wert unserer monarchischen Einrichtungen zu schätzen wissen. Die Irland und Lloyd George wollen die Welt glauben machen, ihr Ziel sei, Deutschland vom preussischen Militarismus zu befreien, das deutsche Volk von sich aus mit demokratischen Einrichtungen zu beschenken. Nun, wo wir von etwas zu befreien sind, da werden wir es selbst besorgen. (Sehr gut!) und was den Militarismus anlangt, so wissen wir alle — vor dem Kriege hat es selbst Herr Lloyd George gesagt —, daß unsere geographische Lage uns immer an das Wort Friedrihs des Großen gemahnt: Toujours en bedette! Wir können als mit den Einrichtungen, die auf festem, monarchischem Boden ruhen, kann diese Macht nicht gefaßt werden, und am wirksamsten durch eine Monarchie, welche ihre Wurzel hat im Volk, im Volk in seinen breiten Schichten, und wenn sie daraus, aus diesem unerschöpf-

lichen Quell, aus der Liebe des freien Mannes ihre Kraft zieht. (Bravo!) Dies und nichts anderes ist Sinn und Wesen des deutschen Kaisergebändens und des preussischen Königtums.

Meine letzte Rede hier galt dem Vorschlag Deutschlands, in Friedensverhandlungen einzutreten. Unser Vorschlag fand bei den neutralen Staaten lebhaften Widerhall. In den Anregungen des Präsidenten der Vereinigten Staaten, in dem Vorgehen der Schweiz und Ständtaabens fand das berebten Ausdruck. Bei unseren Feinden aber war die verbliffene Kriegseidenschaft ihrer Machthaber stärker, als der Schrei der Völker nach Frieden. Ihre Antwort war gröber und vermessener, als irgend ein Bernünftiger bei uns und den Neutralen sie denken konnte. (Sehr richtig!) Die Wirkungen dieses

Dokuments barbarischen Hohnes und Hasses liegen klar zu tage. Unsere Bündnisse und Fronten stehen fester, das deutsche Volk ist einiger und standhafter, als je. (Bravo!) Allein auf unsere Begner fällt die ungeheure Schuld des fortgesetzten Blutvergießens, fällt der Fluch der leidenden Menschheit zurück, sie waren es, die die Hand der Verständigung ausgeschlagen haben.

Weder die Seesperre

haben wir von den Neutralen Erwidierungen mit Vorbehalt, Verwahrungen, Proteste erhalten. Wir erkennen durchaus nicht die großen Schwierigkeiten, in die die neutrale Schifffahrt geraten ist und suchen sie nach Möglichkeit zu lindern. Zu dem Zwecke suchen wir den neutralen Staaten auch Rohstoffe, deren sie bedürfen, wie Kohle und Eisen, innerhalb des Bereiches unserer Kräfte zuzuführen. Aber wir wissen auch, daß die Schwierigkeiten letzten Endes durch die

brutale Seesperre Englands verursacht werden. (Sehr richtig!) Diese Knechtung jedes nicht britischen Seeverkehrs wollen und werden wir brechen. (Lebh. Beifall.) Den erfüllbaren Wünschen der Neutralen kommen wir entgegen, soweit wir es können. Aber in dem Bestreben, dies zu tun, ist uns durch unsern unüberwindlichen Entschluß eine unverrückbare Grenze gesetzt (Lebh. Beif.). die entsprechende Sperre unbedingt zu erfüllen. (Lebh. Beifall.)

Ich bin überzeugt, es wird noch einmal der Zeitpunkt kommen, wo uns auch die neutralen Staaten für diese Festigkeit danken werden. (Sehr richtig!) Denn die Freiheit der Meere, für die wir kämpfen, wird auch ihnen zu Gute kommen.

Noch einen Schritt weiter als die europäischen Neutralen sind bekanntlich die

Vereinigten Staaten von Amerika

gegangen. Präsident Wilson hat beim Empfang unserer Note die diplomatischen Beziehungen zu uns scharf abgebrochen. Authentische Mitteilungen über die Gründe, die ihn zu seinem Schritte geführt haben, habe ich bisher nicht erhalten. (Hört, hört!) Nach Neuter soll der Präsident gesagt haben, durch unsere Note vom 31. Januar werden plötzlich und ohne vorherige Andeutung vorläufig die in der Note vom 4. Mai 1916 gegebenen verbindlichen Versprechen zurückgezogen. Sollte diese Argumentation authentisch sein, so müßte ich gegen sie entschieden Widerspruch erheben. (Sehr richtig!) Seit über einem Jahrhundert sind die freundschaftlichen Beziehungen zwischen uns und Amerika sorgfältig gepflegt worden. Beide Völker haben sich gut dabei gefunden. Seit Beginn des Krieges ist es drüben über dem Wasser anders geworden. Noch am 27. August 1913 während der mexikanischen Wirren hatte Präsident Wilson in einer feierlichen Botschaft an den Kongreß erklärt, er glaube, den besten obherrechtlichen Gesplogenschaften inbezug auf die Neutralität zu folgen, wenn er die

Lieferung von Waffen und Kriegsmaterial

den beiden kriegsführenden mexikanischen Parteien verbiete. (Lebh. Hört, hört!) Ein Jahr später, 1914, wurden diese Gesplogenschaften ersichtlich nicht mehr für gut gehalten.

Ungezähltes Kriegsmaterial hat Amerika

an die Entente geliefert. Man protestierte zwar gegen englische Völkerverehrungen, aber man sagte sich, unter diesen Verhältnissen müde der Vorwurf der Nichtachtung seltsam an, und mit gleicher Entschiedenheit muß ich den Vorwurf abweisen, als ob wir durch die Art der Zurückziehung der Zusicherungen unserer Note vom 4. Mai 1916 der Ehre und Würde Amerikas zu nahe getreten wären. Daß diese Zusicherungen unter gewissen Voraussetzungen hinfällig werden würden, hatten wir von vornherein (Sehr richtig!) ausdrücklich und unmissverständlich erklärt. (Erneute lebh. Zustimmung), und daß die Voraussetzungen, an die wir die Wiedereinlangung der Freiheit unserer Entscheidung geknüpft hatten, längst eingetreten ist, daran konnte und kann doch auch in Amerika niemand zweifeln. (Sehr wahr!) England hat die Absperrung Deutschlands nicht aufgegeben, sondern im Gegenteil andauernd auf das Rücksichtsloseste verschärft. (Lebh. Sehr richtig!) Unsere Begner sind nicht zur Beachtung der vor dem Kriege allgemein gültigen völkerverrechtlichen Regeln und Gebote der Menschlichkeit gebracht worden. Die Freiheit der Meere, die Amerika noch während des Krieges nach ausdrücklicher Erklärung des Präsidenten in Zusammenarbeit mit uns wiederherstellen wollte, haben unsere Begner nur noch gründlicher unterbunden. Das ist public juris, und auch Amerika hat es nicht verstanden. (Sehr wahr!) Noch Ende Januar hat England eine neue Sperreerklärung für die Nordsee erlassen und über alledem sind seit dem 4. Mai neun Monate vergangen. Konnte es da für jemand eine Ueberraschung bilden, daß wir am 31. Januar dieses Jahres die Freiheit der Meere nicht als wiederhergestellt ansehen und daraus unsere Folgerungen zogen? (Sehr richtig!)

England vernichtet — so wurde gesagt — lediglich wirtschaftliche Werte, die ersetzt werden könnten, Deutschland aber Menschenleben, die unersetzlich sind. Nun, warum tamen denn bei den Engländern amerikanische Menschenleben nicht in Gefahr? Doch nur, weil die neu-

tralen Länder und in Sonderheit Amerika sich freiwillig den Anordnungen Englands fügten (Sehr richtig) und weil England so der Notwendigkeit überhoben war, seinen Zweck durch Anwendung von Gewalt zu erreichen. Was wäre wohl geschehen, wenn die Amerikaner auf dem ungehinderten Passagier- und Güterverkehr mit Hamburg und Bremen bestanden hätten? (Sehr richtig!) Die ganze Entwicklung unseres Verhältnisses zu Amerika, der Abbruch der Beziehungen zu uns, die angeordnete Mobilisierung der Neutralen gegen uns zur Unterstützung des amerikanischen Standpunktes, das fördert nicht den Frieden, das muß nur das Bestreben Englands, uns auszuhungern, bestärken. Wir bebauern den Bruch mit einem Volke, das nach seiner ganzen Geschichte dazu berechtigt ist, mit uns, nicht gegen uns für das gemeinsame Ideal einzutreten. Nachdem aber unser christliches Friedensangebot nur den Kriegsturm der Gegner entfesselt hat, gibt es für uns kein Zurück mehr, sondern nur noch ein Wort: (Weisfall.) Meine Herren, daß England die verschärfte Anwendung der U-Bootwaffe als größtes Verbrechen der Weltgeschichte hinstellen würde, war vorauszu sehen. England glaubt, der

Prädefinierte Herrscher der Meere

zu sein. Noch kürzlich sagte ein Lord im Oberhause, die Seepolizei gehöre und gebühre England. Wer aber übermachtet England in der Ausübung der Polizei? Jeder Gegner, der sich der englischen Gewohnheit nicht beugen will, wird als ein Feind der Menschheit hingestellt. Vor dem Kriege, als die Gefahr vor einem deutschen U-Bootkrieg noch nicht drohte, konstruierte Sir Percy Scott folgenden Fall: „Ein Inselstaat, das in seiner Nahrungs- mittelversorgung von der Seezufuhr abhängt, gerät in einen Krieg. Der Gegner betrachtet es als seine Aufgabe, ihm die Zufuhr abzuschneiden durch eine Sperre von Minen und Unterseebooten, und er teilt allen Neutralen mit, daß, wenn eines ihrer Schiffe sich der Insel nähert, es die Vernichtung durch Minen oder U-Boote riskiere.“

Also genau unser Fall!

Und wie urteilt nur Sir Percy Scott hierüber? Hören Sie: „Eine solche Ankündigung wäre vollständig in Ordnung, und wenn britische oder neutrale Schiffe sie mißachteten und die Sperre zu brechen suchten, so könnte nicht angenommen werden, daß sie friedlichen Zwecken dienen, und wenn sie versenkt würden, könnte das nicht als Rückfall in Wildheit und Seeräuberei bezelchnet werden.“ (Hört, hört!) Also genau die Ansicht, die wir vertreten. Ich unterstelle es noch einmal:

Unser jetziger U-Bootkrieg ist eine Erwiderung auf die Hungerblockade, die England seit Beginn des Krieges gegen uns ausübt. (Sehr richtig!)

Das Aushungerungsrezept war ja für England nicht neu. Ich erinnere an die

berückichtigten Konzentrationslager,

in die England die Frauen und Kinder der tapferen Buren schleppte. Es ist eine seltene Ironie der Weltgeschichte, der der jetzige englische Ministerpräsident Lloyd George, der sich jetzt nicht genug tun kann im Kampfe gegen deutsche Barbarei, daß derselbe Lloyd George es war, der seinerzeit im englischen Parlament feststellte, daß bis 18 000 unschuldige Frauen und Kinder ein Opfer der englischen Grausamkeit geworden seien. (Hört, hört!) Nach seinen Angaben betrug z. B. die Sterblichkeit der Kinder unter 12 Jahren in den Konzentrationslagern 41 Prozent. (Hört, hört!)

Der damalige englische Kolonialminister Chamberlain, der die Regierung zu verteidigen suchte, gab zu, daß die Sterblichkeit der Kinder zeitweise sogar 55 Prozent überschritten. Was England damals im Kleinen ausübte, das wollte es im gegenwärtigen Kriege mit Deutschland im Großen ausführen. Jetzt sollte das ganze deutsche Volk mit seinen nahezu 70 Millionen, mit seinen Frauen und Kindern, mit seinen Kranken und Gebrechlichen ausgehungert werden. So wollte England sich einen Sieg verschaffen, den es durch seine Waffen nicht erringen konnte. (Sehr richtig!)

England ist es gewesen, das von Anfang herein aus diesem Krieg nicht einen Krieg von Heer zu Heer, sondern von Volk zu Volk gemacht hat. (Sehr richtig!) Und nachdem England dies gemacht hat, nachdem die Feinde unserm ehrlichen Friedensangebot nur Hohn und Spott entgegen gesetzt haben, da blies dem deutschen Verteidigungswillen nichts weiter übrig, als das Goethe'sche: Auf einen großen Noth gehört ein großer Heil!

England scheint die Gefahr, die ihm vom U-Boot droht, zu erkennen. Die Rede von Herrn Lloyd George spricht dafür. Allerdings vertritt die englische Regierung ihr Volk, sie werde binnen kurzem des U-Bootskrieges Herr werden, Nun, meine Herren, wir wollen das abwarten. (Sehr richtig!) Einsteilen kann ich erklären, daß die bisherigen Erfolge des U-Bootkrieges seit 1. Februar die Erwartungen unserer Marine bei weitem übertreffen. (Weh, Bravo.) Abschließende Zahlen kann ich Ihnen natürlich noch nicht geben. Unsere Seesperre ist kaum vier Wochen alt, und in diese vier Wochen fällt die Schonfrist, für die neutrale Schiffe, die unterwegs waren, so daß sie nicht rechtzeitig gewarnt worden waren. Von einem großen Teil unserer U-Boote liegen noch keine Meldungen vor. Wo Meldungen erstattet sind, da ist der Erfolg groß. Daß dabei Schiffe der Gefahr entkommen, versteht sich also eigentlich von selbst. Am Gesamterfolg wird das nichts ändern, den wir einesteils durch Versenkung, andererseits durch die Störung der neutralen Schifffahrt, die bereits in großem Umfang eingetreten ist, erreichen. (Weisfall.)

Dank der unvergleichlichen Bravour unserer U-Boote (Weh, Weisfall) haben wir die volle Berechtigung der weiteren Entwicklung des Seekrieges, die sich steigern wird, mit seinen Rückwirkungen auf die Kriegsfähigkeit unserer Feinde mit aller Gewißheit entgegenzusehen. (Weh, Weisfall.)

Zum Schluß noch ein kurzes Wort: Nach der Ablehnung unseres Friedensangebotes sprach unser Kaiser das Vertrauen aus, das jeden

deutschen Mannes Kraft sich in heiligem Zorn

aber die aufs neue von den feindlichen Machtleitern veränderte Machtiger und Vernichtungswut verdoppeln werde. Daß dieses Vertrauen gerechtfertigt war, das hat das deutsche Volk in allen seinen Teilen und allerwege bewiesen, in Kampf, in Arbeit und im Dulden. Wir haben einen schweren Winter hinter uns, und das namentlich für die ärmere Bevölkerung; Beschränkungen im Bahnverkehr haben die Versorgung mit Lebensmitteln und Heizstoffen noch erschwert. Das

Sedentum aber unserer Frauen und Kinder, der Geist der Vaterlandsliebe, der sich so unbeugsam bewährt, hat schon jetzt den englischen Aushungerungsplan zu Schanden gemacht. (Weisfall.)

Die militärische Lage hat sich seit meiner letzten Rede kaum verändert. Ueberall sind unsere Fronten verstärkt, und unsere tapferen Soldaten blicken vertrauensvoll auf ihre fleißigsten Führer in zorniger Geschlossenheit, gestärkt durch die Ablehnung unseres Friedensangebotes, an den

Vandfronten für alles bereit, dank der genialen Leitung unserer obersten Heeresleitung (Weh, Weisfall) und der überwundlichen Fähigkeit unserer Truppen (Weisfall), an der Wasserfront unbesiegt und in den Unterseebootkrieg vielmehr mehr gerüstet als im vorigen Jahre, sehen wir voller Vertrauen den nächsten Monaten entgegen. (Weisfall.) Das Heer vor dem Feinde und das Heer in der Heimat besetzt gemeinsam der unbeugsamen Wille, nicht zu dulden, daß wir in Schmach geraten, daß wir der Freiheit entsagen müssen. Dieser Wille, in dem und Tod tausendfältig bewährt und gehärtet, das macht uns unüberwindlich und führt uns zum Sieg. (Stärk Weisfall und Handclatschen im Hause und auch auf den Tribünen.)

Abg. Dr. Spahn (Centr.): Das Friedensangebot vom 12. Dezember hat unsere Friedensbedingungen klar festgelegt: Dasein, Ehre und Entwicklungsfreiheit sollten uns gewährleistet sein. Die Antwort darauf war die offene Bekanntschaft der Welt herrschaftsplan unserer Gegner. Wir sollten Elsaß-Lothringen und die östlichen Provinzen abgeben, Oesterreich-Ungarn sollte aufgeteilt werden. Da gab es für uns nur eine Antwort: durchhalten und siegen!

Redner gibt dann eine ausführliche Darstellung des Streitens um den U-Bootkrieg. Das Zentrum hat von Anfang an die Benutzung der U-Bootwaffe gebilligt, wenn der Erfolg einer schweren Schädigung Englands gesichert sei.

Abg. Scheidemann (Soz.): Das ganze Volk ist jetzt einig, daß die Pläne unserer Feinde zunichte gemacht werden müssen. Nachdem der verschärfte U-Bootkrieg im Gange ist, wünschen auch wir von ganzem Herzen, daß er uns den baldigen Frieden bringe. Wir vertrauen auf unsere Volkskraft, mahnen aber zu nüchternen Einschätzung des Erreichbaren. Wir sind noch immer bereit zum Frieden und zum Verhandeln. Die Fortdauer des Krieges ist nur Schuld der Gegner. Bewisse Kreise in Deutschland wollen dem Kampfe an die Spitze springen und dazu Verheerung zwischen Militär- und Zivilbehörden tragen. Dies Treiben grenzt an Landesverrat. Riesengroß ist, was das deutsche Volk jetzt trägt und leidet. Aber noch größer ist sein Horn über die Rücksichtnahme gegen dreißigtausend Habgier und Schamlosen Wucher. In der Branger mit diesen Ehrlosen! (Stürmischer, allseitiger Weisfall.) Zum Schluß spricht Redner gegen den preussischen Landwirtschaftsminister und das Fideikommissgesetz, sowie für Reform des preussischen Wahlrechts.

Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg tritt für den preussischen Landwirtschaftsminister ein.

Abg. Dr. Wiemer (fortsch. Sp.): Eine gründliche Reichsfinanzordnung muß nach dem Kriege mit dem Ausbau der direkten Steuern einsehen. Die Kohlensteuer ist unerwünscht als Belastung der Industrie. Bei der Neuorientierung wird ein gesteigertes Staatsbewußtsein des Volkes hervortreten.

Abg. Graf Westarp (Konf.) freut sich über die Einigkeit einig. Sozialdemokraten und bepricht die Kriegsziele: Wir brauchen Siedlungsland für landhungriges Volk, Sicherung unserer wirtschaftlichen Unabhängigkeit in Gestalt unserer Erz- und Kohlenlager im Westen, wir brauchen die slawische Rasse und ein ungebrochenes deutsches Reich. Daß Wilsa als Vermittler abgetan ist, ist gut. Eine scharfe Grenzschafft Klarheit.

Hierauf wird die Weiterberatung auf Mittwoch vertagt.

Weizen und Roggen

kauft
Otto Orgus, Mühle Schlottwitz.

Kaufe Heu

für Behörden. Jacob Kay, Dresden-N.,
Bamberger Straße 41.

Schlachtpferde

kauft zu höchsten Preisen
F. Lieber, Dippoldiswalde.
Telephon 97.



Eigene Schlächterei. Transportwag. 101. 3. St.

Fugenlose,
ungerbrechliche



in jed. Preis. Gravieren gratis.
Uhren und Goldwaren
in reicher Auswahl.

Edm. Niekold, Uhrmacher,
Markt 18.

Eine Zuchtkuh,

worunter das Kalb steht, zu verkaufen
Quohren Nr. 13.

Sauberer Druck

macht, daß auch eine einfache
Drucksache schön aussieht. Die
Buchdruckerei von Carl Jehne
in Dippoldiswalde liefert stets

sauberen Druck

Herzlichster Dank.

Für die vielen Beweise der Liebe und Teilnahme beim Helmgange
unseres lieben selig Entschlafenen, Herrn Privatius

Heinrich Weiskler

in Wort und Schrift, vor und beim Begräbnis, herrlichen Blumenschmud
und zahlreiches Geleit zur letzten Ruhestätte sprechen wir hiermit allen
unsern innigsten Dank aus.

Dir aber, lieber Vater, rufen wir ein „Gute Nacht“ und „Ruhe sanft“
in dein kühles Grab nach.

Beiwalde, am Begräbnistag, den 24. Februar 1917.

Sämtliche tieftrauernden Hinterbliebenen.

Bei dem Hinscheiden unsrer lieben Mutter

Johanne Caroline Flemming

sagen wir für den schönen Blumenschmud und Beileidsbezeugungen,
zahlreiche Begleitung, den schönen Gesang und tröstende Worte, sowie
bereitwilliges Tragen allen unsern

herzlichsten Dank.

Ruppendorf, am 26. Februar 1917.

Die trauernden Kinder nebst Angehörigen.

Dieses „Die Abendstunde“.

Feldpostbriefe u. -karten

mit vollständiger Adresse bedruckt, 50 Stück
1,50 M., liefert umgehend und

Feldpostbriefe u. -karten

zum Einschreiben der Adresse, Stück 1 Pf.
hält vorräthig

Buchdruckerei von Carl Jehne

Landwirtschafil. Verein

Reinhardtsgriemua u. U.
Sonabendd. 3. März abends 6 Uhr

Versammlung

im Erbgerichtshof.

Tagesordnung:

Eirgärer, Mitteilungen, Ablegung der

Jahresrechnung 1916.

Um zahlreichen Besuch bittet

der Vorsitzende.

Turnverein Dippoldiswalde, „Jahn“

Dienstag den 6. März

abends 8 Uhr im „Gambrius“

Hauptversammlung.

Tages-Ordnung:

1. Jahresbericht, 2. Turn-

bericht, 3. Kassenbericht,

4. Anträge (3 Tage vor-

her einzureichen), 5. Allgemeines.

Hierzu ladet alle dabeimgebliebenen

Mitglieder und Jungmannen herzlich ein

der Turnrat.

Hierzu ladet alle dabeimgebliebenen

Mitglieder und Jungmannen herzlich ein

der Turnrat.

Hierzu ladet alle dabeimgebliebenen

Mitglieder und Jungmannen herzlich ein

Kunst vornehmen und lasst den Genres, in der man bene Neigen, die also eigentlich Symbolis sind. Unter



Abendstunde

Unterhaltungsbeilage zur
Weißeritz-Zeitung (Amtsblatt)

Das Auge der Nacht.

Eine Erzählung aus Transvaal von J. S. Rifford. Deutsch von M. Walter.

3) (Nachdruck verboten.)

Marian stimmte dem willig bei; sie holten ihre großen Gartenhüte, um sich gegen die Sonnenstrahlen zu schützen und schritten dann Arm in Arm den Weg entlang.

„Höre Schatz,“ begann Violet nach einer kurzen Pause, „die würdevolle Miene, die du immer zur Schau trägst, steht dir nicht gut, aber — ich traue ihr nicht. Nicht soviel!“ Und sie schnippte mit den Fingern in die Luft.

„Warum denn nicht?“

„O, aus verschiedenen Gründen. Und ich bin fest überzeugt, daß du trotz deiner äußeren Zurückhaltung ebenso gefährlich bist, als ich es sein soll. Stille Wasser sind tief, heißt es und zu denen gehörst du auch. Ich will es dir gleich beweisen. Da ist zum Beispiel dieser Herr Fanning, mit dem du dich gewaltig eingelassen hast. Kannst du es leugnen?“

„Ich bin mir dessen nicht bewußt,“ lautete die ruhige Antwort. Einige Minuten schwiegen beide, dann aber begann Marian in auffallend ernstem Tone: „Der arme Fanning! Er und ich, wir waren, — nun, nicht eigentlich Spielgefährten, denn er ist fast zwölf Jahre älter als ich, doch wir kennen uns schon seit undenklicher Zeit. Nebenbei gesagt, Violet, — ich hoffe nicht, daß du ihn absichtlich in deine Netze lockst, dein Opfer scheint er ja schon geworden zu sein. Ob dies dein Werk, vermag ich nicht zu beurteilen, aber ich möchte dir doch vorhalten, daß er nicht ein Mann ist, mit dem man spielen sollte.“

Violet lachte, — es war ein spöttisches, moquantes Lachen. „Ei, ei, Marian, bist du eifersüchtig? Da habe ich nun am Ende doch deine Achillesferse entdeckt. Na, tröste dich, es ist noch nicht zu spät. Ich werde dir sicher nicht im Wege stehen.“

Eine jede andere wäre bei diesen Bemerkungen vielleicht zornig aufgefahren, doch das war nicht Marians Art. Ohne die Sticheleien ihrer Gefährtin zu beachten, fuhr sie in mitleidsvollem Tone fort: „Der arme Fanning ist unglücklich genug, auch ohne daß er sich noch das Herz bricht. Sein Leben ist ein hartes, mühevolleres und, wie ich dir wohl im Vertrauen sagen kann, gerade jetzt ein fast hoffnungsloser Kampf. Du denkst vielleicht, es sei nicht viel an ihm, weil er eine stille Natur ist, aber durch seinen Mund und durch seine Besonnenheit hat er schon mehr als ein Menschenleben gerettet und ich habe es bereits von verschiedenen gehört, daß sie in einer großen Gefahr niemand lieber an ihrer Seite wüßten, als Willem Fanning. Glaube mir, er ist ein prächtiger Charakter, wie man ihn in unserer Zeit nicht oft findet.“

„Bravo Marian! Demosthenes könnte keine schönere Lobrede halten!“ rief Violet, mutwillig ihr die Hände klatschend. „Das Geheimnis ist endlich ergründet und ich kenne jetzt Fannings Schutzpatronin. Aber Scherz beiseite! Er gefällt mir wirklich sehr gut; nur ein wenig zu ernst, — so in der Art wie du. Ihr würdet eigentlich vortrefflich zueinander passen. Nun, brauchst nicht so ärgerlich dreinzuschauen, wenn ich das sage. Ich habe ihn auch schon recht vermisst. Wie lange ist es her, seit er uns verließ?“

„Beinahe fünf Wochen.“

„So lange? Ich wünschte er käme bald wieder; doch das wird wohl schwerlich geschehen, — die vielen hundert Meilen bis hierher. Und dann werde ich schon fort sein. O Marian, sieh doch!“ unterbrach sie sich, laut ausschreiend und in jähem Erschrecken auf einen Gegenstand deutend, der sich, einige zwanzig Schritte von ihnen entfernt, aus dem Grase erhob.

4. Kapitel.

Ein Brief.

Der Angstruf, den Violet Avory ausstieß, veranlaßte Marian, rasch vorzutreten und sich nach der Ursache desselben umzusehen. Die beiden Mädchen hatten einen entlegenen Winkel des Gartens erreicht, wohin die Sonne nur gedämpft durch das dichte Laubwerk einiger hohen Feigenbäume fiel, so daß in dieser Ecke im Gegensatz zu dem hellbeschiienenen Wege eine halbe Dämmerung herrschte. Unmittelbar vor der breiten Gartenbede, die hier den Garten abschloß, hatte Violet eine riesige Schlange entdeckt, die ihren häßlichen schwarzen Kopf züngelnd in die Höhe richtete.

Marian bemerkte jetzt auch das gräuliche Ungetüm und wich schauernd einige Schritte zurück.

„Sie kommt gerade auf uns los!“ schrie Violet, sinnlos vor Angst die Flucht ergreifend.

Das Tier kam allerdings auf sie zu, aber mit einer bei diesen Reptilien ungewohnten Schnelligkeit. Auch war es auffällig, daß es sich in einer geraden, glatten Linie vorwärts bewegte, ohne sich zu schlängeln und ohne das bekannte Zischen hören zu lassen. Alles in allem, das Gebaren der Schlange wäre jedem anderen als den furchtsamen Mädchen sonderbar erschienen. Marian freilich hielt tapfer Stand, während Violet aus gesicherter Entfernung zurückschaute, um zu beobachten, was geschehen werde.

Plötzlich vernahmen sie ein lautes Lachen, das aus der Bede erscholl, und gleichzeitig fiel die Ratter regungslos zur Seite.

Im Nu war Marians Beunruhigung verflogen; sie kannte dieses Lachen und hatte jetzt auch gemerkt, daß die Schlange nicht mehr lebte, sowie daß eine dünne Schnur an ihrem Halse befestigt war.

„Christoph, wie kannst du so etwas tun?“ rief sie. „Du hast Violet fast zu Tode erschreckt.“

„Wirklich?“ lachte Seltirk, sein bisheriges Versteck verlassend. „Na, 's wird wohl nicht so schlimm sein! Hat das gnädige Fräulein nicht selbst vor einigen Tagen behauptet, keine Schlange könne sie erschrecken? Hahaha!“

Der Sprecher war ein kräftiger, gutaussehender Mann in mittleren Jahren, mit einem mächtigen braunen Bart und lustigblickenden Augen. Gesicht und Hände waren von der Sonne gebräunt und letztere zeigten, daß sie an harte Arbeit gewöhnt.

„Haha!“ lachte Seltirk von neuem, indem er die Schlange hochhob. „Wo ist die junge Dame, die sich nicht fürchtet?“ „Wirklich, Christoph, du bist gerade wie ein Schuljunge,“ tabelte ihn seine Schwester. „Wenn ich Violet wäre, würde ich es dir nie verzeihen. Es war sehr

unrecht, sie so zu erschrecken.“ „Ja, das war es,“ stimmte Violet bei, die unterdessen näher gekommen. „Aber ich verzeihe dir, Vetter, weil — ich es dir schon heimzahlen werde.“

„Hallo! Das ist eine wunderliche Art von Verzeihung, mein holdes Väschen!“ scherzte Selkirk. „Doch ich nehme sie an und du magst deine Rache gegen mich ausüben, wie, wann und wo es dir beliebt.“

„Hu! Was für ein gräuliches Tier!“ rief Violet, die tote Ratter mit einer Geberde des Abscheus betrachtend. „Es müssen hier aber nicht viele sein, Christoph,“ wandte sie sich an diesen, „denn das ist die erste Schlange, die ich gesehen habe. Selkirk zwinkerte schelmisch mit den Augen.“ „Weißt du, Kustnchen, wir haben eine Art Bauernregel bei uns, die heißt: wenn du einer Schlange begegnest, so kannst du Gift darauf nehmen, am selben Tage noch zwei weitere zu treffen. Nimm dich also in Acht!“

„Unfinn! Glaube ihm kein Wort, Violet!“ fiel Marian ein. „Wo hast du denn diese gefunden, Christoph?“ wandte sie sich dann an den Bruder.

„Jenseits der Gartenmauer. Sie lag zusammengesackt und sonnte sich. Zum Glück sah ich sie eher als sie mich. Eins, zwei, drei! war ich auf der Mauer und warf von oben einen Stein herab, der ihr den Kopf zerschmetterte. Möchtest du, daß ich dir die Haut in dein Schlafzimmer hänge, Violet?“

„Danke schön!“ wehrte diese schauernd ab. „Doch warte nur, Vetter! Der Tag wird kommen, wo du wünschen wirst, du hättest mir diesen Streich nicht gespielt.“

Selkirk wollte ihr eben eine scherzende Antwort geben, als sein Blick auf etwas fiel, das sofort seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Es war eine große Viehherde, bestehend aus Kühen, Schafen und Ziegen, die von zwei Kaffern in zerlumpter Kleidung geführt wurde. „Oh, was ist das?“ rief Selkirk, sich mit den beiden Mädchen eiligst dem Orte zuwendend, wo der Zug hielt.

„Udaag, Baas!“ redete ihn der eine der beiden Männer, ein riesengroßer, einäugiger Bursche an, in der Burensprache um die Erlaubnis fragend, für kurze Zeit Rast halten zu dürfen. Er hielt dem Farmer dabei ein schmutziges Stück Papier hin, das mit einem Amtssiegel versehen war (den Kaffern ist es nicht gestattet, ohne Paß durchs Land zu ziehen) und die Erklärung enthielt, daß die Kaffern Muntiva und Bovi ermächtigt seien, so und so viel Rinder und so und so viel Schafe und Ziegen nach Sivwin in Kaffaria zu führen.

Selkirk musterte die Herde mit flüchtigem Blick und dem Mann den Paß zurückgebend, sagte er sehr entschieden: „Ich kann Euch nicht erlauben, hier zu rasten, Muntiva. Eure Schafe sehen ganz erbärmlich aus und das Vieh scheint auch krank zu sein. Ihr müßt schon weiter ziehen. Ich habe keine Lust, meine Herde durch Eure räudigen Tiere verseuchen zu lassen.“

„Räudig? Das ist nicht wahr!“ fuhr der Kaffer wütend auf, indem er seinen Kris (Waffe) in bedrohlicher Weise schwang. „Unser Vieh ist so gesund wie das Eure und wir werden hier bleiben, obs Euch recht ist oder nicht.“

Die Sache begann jetzt ernst zu werden. Christoph Selkirk war zwar ein kräftiger Mann, aber der Kaffer nicht minder; überdies hatte letzterer einen Hilfsgegnossen, während der Farmer auf die beiden Mädchen Rücksicht nehmen mußte. Wären diese nicht zugegen gewesen, so hätte er den frechen Gesellen sofort niedergeschlagen; aber auch unter den obwaltenden Umständen war er nicht gewillt, Widerspruch zu dulden, am wenigsten von einem Eingeborenen. „Geht ins Haus, Kinder!“ sagte er zu den Mädchen.

„Ich komme Euch gleich nach.“

Violet schien seiner Aufforderung nur zu gerne Folge leisten zu wollen, Marian hingegen rührte sich nicht, aber in ihren Augen suchte es gefährlich auf, ein deutlicher Beweis, daß sie entschlossen war, den Bruder bei einem etwaigen Zusammenstoß mit dem Gesindel nicht im Stich zu lassen.

„Hört, Ihr Burschen,“ wandte sich Selkirk nun in strengem Ton an die beiden Kaffern. „Wenn Ihr noch müsst, so speidiere ich Euch noch heute nach Fort Sampson, und Ihr spaziert dann ohne Umstände ins Loch. Meint Ihr, ich ließe mir von ein paar so elenden Kerls wie Ihr

seid, etwas gefallen? Und noch dazu auf meinem eigenen Grund und Boden. Vorwärts, macht, daß Ihr fortkommt!“

Statt zu gehorchen, schwang der Einäugige drohend seine Waffe, wilde Verwünschungen dabei ausstößend, und erst als sein Genosse ihm mit warnender Stimme einige Worte zuflüsterte, fügte er sich, wenn auch mit sichtlichem Widerstreben. Gemeinsam mit dem andern trieb er die Herde zusammen, drehte sich dann noch einmal um und brüllte, die mächtige Faust gegen Selkirk schüttelnd: „Warte, du weißer Mann! Wir treffen uns bald wieder, und dann seht Euch vor!“

Selkirk würdigte ihn keiner Antwort, sondern schritt mit den beiden Mädchen dem Hause zu. „Nichtsnutzige Kerle das!“ brummte er. „Möchte wissen, woher sie all das Vieh haben. Der Paß war in Ordnung, aber er konnte auch gefälscht sein. Das kommt nicht gerade selten vor. Eigentlich hätte ich Lust, die Polizei zu benachrichtigen. Na, ich werde nach Tisch noch einmal selbst das Tal abreiten, um zu sehen, ob sie fort sind. Frecher Hund, dieser Einäugige! Wenn Ihr Mädchen nicht dabei gewesen wäret, — weiß Gott, ich hätte dem Burschen eine Lektion gegeben, an die er sein Leben lang gedacht haben würde.“

Eine halbe Stunde später war die ganze Familie um die Mittagstafel versammelt.

„Ich habe heute einen Brief von Willem Fanning,“ Frau Selkirk, eine etwas gut aussehende Blondine mit nicht besonders hübschen, aber freundlichen Gesichtszügen. „Wie ist das möglich? Heute kommt doch keine Post.“

„Peter Zuidenhout brachte ihn von Sampson mit,“ Fanning schreibt die Dürre in seiner Gegend sei geradezu entsetzlich. Nicht ein Grashalm mehr zu sehen und kaum ein Tropfen Wasser zu finden. Fast alle seine Schafe und Ziegen sind zu Grunde gegangen.“

„Armer Junge,“ bedauerte Selkirk. „Er ist wirklich ein Pechvogel. Läte besser, das vertrocknete Land zu verlassen und die elende Farm preiszugeben. Wird ihm wohl jetzt nichts anderes übrig bleiben. Du könntest ihm schreiben, Hilda, und ihm sagen, er solle hierher kommen; vielleicht findet sich in unserer Nähe etwas Passendes für ihn.“

„O ja, Mama, tue das!“ rief die zwölfjährige Hetty dazwischen, die eine besondere Vorliebe für Willem Fanning hegte.

„Das ist eben noch nicht alles, was er schreibt,“ fuhr Frau Hilda fort. „Der arme Mensch ist sehr krank gewesen, totkrank sogar, und er meint, er wäre sicher gestorben, hätte sich nicht ein Fremder zu ihm verirrt und ihn gepflegt. Er hatte wieder sein altes Uebel, das Buschfieber.“

„Da war er allerdings schlimm daran,“ meinte Selkirk. „Schreibe ihm, er solle lieber gleich herkommen und seine paar Schafe im Stich lassen. Die sind ja doch verloren. Unsere gute Luft wird ihn rasch wieder auf die Beine bringen, und inzwischen kann er sich nach einer Farm umsehen. Sage ihm, er möge auch seinen Freund mitbringen. Hat er dessen Namen nicht genannt?“

„Nein, er erwähnt nur, daß der Fremde ein Engländer ist. Ich werde ihm noch heute schreiben.“

Das lebhafteste Interesse, welches Violet für Fannings Kommen an den Tag legte, galt in erster Linie dem Fremden, der ihn begleiten sollte. Die Krankheit des jungen Farmers ließ sie im Grunde recht gleichgültig, und vor der Aussicht auf das Erscheinen eines Fremden — eines Engländers obendrein — trat sein Bild bei ihr ganz in den Hintergrund. Um die Wahrheit zu sagen — sie fing an, sich zu langweilen. Der Huldigungsweihrauch ihrer Verehrer, der ihr seit Jahren zum Lebensbedürfnis geworden, fehlte hier gänzlich, und so schön Fredensborg auch sein mochte, es hatte keine Vertreter des männlichen Geschlechtes aufzuweisen, mit denen Violet Avorb hätte tändeln können. Kein Wunder, daß ihr Herz in der Erwartung eines solchen höher schlug.

Auch Marian hatte eine warme Teilnahme für Fanning gezeigt, die sich aber nur allein auf ihn bezog. „Schreibe ihm, Hilda, er möge gleich herkommen,“ bat sie ihre Schwägerin. „So lange er in jener öden Wüste bleibt, wird er das schreckliche Fieber nicht los werden.“ Sie wünschten ihn beide herbei, Marian und Violet, und doch war es diejenige, die mit Ungeduld des Fremden harrte, für welche Willem Fanning mit Freuden sein Leben geopfert hätte.

(Fortsetzung folgt.)

Das unbestellbare Feldpostpaket.

Humoreske von Heinrich Goldmann.

(Nachdruck verboten.)

Frau Elfriede von Linden betrat mit allen Zeichen höchster Erregtheit ihre Wohnung, warf sich in einen der Rohrstühle am Fenster und blickte hinaus. Da klingelte es.

Frau von Linden wandte den Kopf nach dem Zimmer zurück. Dabei fiel ihr Blick auf das Körbchen mit den begonnenen Pulswärmern.

„Wozu auch noch!“ rief sie halblaut und schleuderte die angefangene Stridarbeit hinter sich in die Ecke.

In diesem Augenblick brachte Toni, das Kammerkätzchen, auf silberner Platte die Besuchskarte des Anwärtlings.

„Der Onkel? — Ich lasse bitten! Wenigstens eine anständige Seele in diesem Lügentanz!“

„Was — was für ein Lügentanz —? Schönen, guten Tag, vor allen Dingen, mein lieber Fridolin!“

Herr von Hindemitt nannte sein Nichten gern „Fridolin“.

„Natürlich —: Lügentanz, Onkel!“ wiederholte die junge Frau, immer noch vor Erregung zitternd. „Aber sei schön willkommen!“ fügte sie ruhiger werdend hinzu.

„Na ja, na ja! Aber sag' mal, das mit dem Lügentanz wirst du mir gefälligst erklären. Lügentanz — das meine Donnerwort!“

„Ach, Onkel, man hat mir den ganzen Glauben an die Menschheit geraubt!“ rief da die junge Frau in heftigem Aufschluchzen.

„Du spannst mich wie eine Zwangsjacke, Kind. Schieß endlich los! Was gab's?“

„Ach, es lohnt gar nicht mehr, darüber zu reden. Vorbei ist vorbei! — Laß mich dir lieber ein Gläschen von deiner Leibsorte eingießen!“

„Nur, wenn ein zweites Gläschen dir die Lippen öffnen hilft!“

„Na schön!“

„Also —“ rief dieser, nach einer Weile sein Glas erhebend, „was ist los?“

„Los —? Ich — meinen Mann. Demnächst nämlich. Ich lasse mich scheiden!“

„Fridolin —!“ schrie der Onkel. „Das ist eine 42-Zentimeter-Bombe! Oder ich bin schwerhörig!“

„Weder dies noch sonst was bist du, Onkel, sondern da hörst: ich — lasse — mich — scheiden!“

„Scheiden?“

„Scheiden!“

„Von deinem Gatten?“

„Von meinem Gatten!“

„Der im Felde steht —? Kämpft —? Womöglich Blut vergießt —? Sicherlich aber das Eisene Kreuz zu erwarten hat —? — Gestatte, daß ich Professor Mehlmann telegraphisch herbeirufe! Er ist eine Kapazität für Gehirnscheiden.“

„Dein Spott ist unangebracht, Onkel. Ich bin nicht krank.“

„Na, Kind, dann hast du aber mindestens das letzte Wort der Weltgeschichte gesprochen!“

„Bei so etwas hört auch die Weltgeschichte auf!“

„Aber — wie, wo, was, warum —?“

„Nun, mein Mann ist mir untreu!“

„Gahaha! — Dem schönsten Blondkopf im Umkreis von hundert Bannmeilen?“

„Ich habe Beweise!“

„Nicht möglich!“ Und der Onkel drehte sich mitsamt dem krachenden Stuhl herum.

Frau Elfriede nippte leicht an ihrem Glase und begann zögernd: „Also, denke dir, Onkel, ich trug heute einen Einschreibebrief an Oskar nach der Post. — O, hätte ich ihn doch nicht erst abgefandt!“ unterbrach sich die sich ganz unglücklich gebärdende junge Frau, indem sie sich mit der Hand an die Stirn schlug.

„Ich finde es ganz richtig!“ rief der Onkel widerprechend. „Aber weiter, nur weiter!“

„Nun, als ich das Postamt verlassen wollte, fiel mein Blick ganz zufällig —“

„Siehst du, das war vielleicht gerade Oskar!“ unterbrach sie der Onkel.

„Onkel!“ rief da die junge Frau empört. „Du unterstüßt einen Esenden?“

„Fällt mir gar nicht ein!“ rief der Onkel geschäftig.

„Ich meine nur, die Neugier sieht manchmal was, versteht's schieß — na, und da kommen dann solche blutrünstigen Pistolen raus. Aber erzähle nur ruhig weiter, mein Kind!“

„Nur, wenn du mich nicht mehr unterbrichst, Onkel!“

Frau Elfriede hob dabei wie beschwörend die Hand.

„Na, also denn —!“

„Ja, da fiel nun mein Blick ganz zufällig auf ein im Vorraum hängendes Plakat. Es war eine Liste von Fundstücken und unbestellbaren Postsendungen. Ich überlese rasch die Namen der unauffindbaren Empfänger und — was soll ich dir sagen? Ich dachte nicht anders, als öffnete sich unter mir die Erde, wie ich da las: 1 Paket 110 Herr Rittergutsbesitzer und Oberleutnant der Reserve Oskar von Linden, dann folgte der gegenwärtige Standort seines Regiments. An meinen Mann ein Paket! Ich habe ihm noch keins gesandt, weil die Pulswärmer — da unten liegen sie — noch nicht fertig sind, und nun —“

(Schluß folgt.)

Chinesische Kunst.

Ein Kapitel aus der Kunstgeschichte der gelben Rasse.

Von Heribert von Hiller-Sternberg.

(Nachdruck verboten.)

Es ist eine alte Wahrheit, daß die Menschheit und ganz besonders, soweit sie europäischen Ursprungs ist, über den Begriff der Kunst und des künstlerisch Schönen nicht immer „einer“ Meinung gewesen ist. Wer das künstlerische Schaffen namentlich auf dem Gebiete der Malerei in den letzten 25 Jahren beobachten konnte, hat schauernd miterlebt, was für Monstrositäten während dieser Zeit mitunter dem Publikum als Produkte der Kunst vorgeführt worden sind. Streng genommen läßt sich ja auch darüber nicht rechten; denn nach mathematischen Formeln läßt sich künstlerischer Wert nicht berechnen. Er ist Ansichts- und Geschmacksache, und wenn die Mehrzahl der sich für Kunst interessierenden Menschen sich plausibel machen läßt, daß etwas schön sei, so sind sie gegenwärtig eben im Recht und da nur die Lebenden Recht haben, ist auch kein Wort weiter darüber zu verlieren.

Daneben gibt es aber auch eine Kunst, die, frei von den Torheiten der jeweiligen Mode, sich in ihrer hehren, erhabenen, göttlichen Schönheit zu allen Zeiten gleich bleibt. In den berühmten Marmorbildern des Altertums lebt dasselbe Schönheitsideal wie in den Werken eines Rauch, Rietschel, Thorwaldsen und Canova, und der junge Epigone, der doch den Himmel stürmen möchte, sieht zu seinem Entsetzen, daß er mit seinem besten Können im günstigsten Falle doch nur das erreichen kann, was die Großen der Kunst schon längst geschaffen haben.

Was hier von der Bildhauerei gesagt wurde, gilt in fast noch höherem Maße von der Malerei, und in der Sucht nach etwas Originellem beginnt man die Welt abzusuchen, wo sich etwas ganz Absonderliches findet, was man den großen und kleinen Kunstfergen, welche der jeweiligen Meinung des von ihnen geleiteten Kunstjournals sind, als höchsten Ausfluß künstlerischer Mysterien anpreisen kann.

Auf diese Weise ward vor etwa 45 Jahren die japanische Kunst entdeckt. Obwohl nun bekanntermaßen die Malerei im Lande der aufgehenden Sonne alles das verschmäht, was geeignet ist, einem Bilde Naturwahrheit zu verleihen, wie richtige Bewertung der Anatomie des menschlichen Körpers und des Tierkörpers, Perspektive und Luftperspektive, stürzte sich alles auf die Produkte der japanischen Kunst. Während aber der allgemeine philojapanische Taumel auf dem Gipfelpunkt war, wurden zwei unleugbare Tatsachen bekannt, die auf diesen maßlosen Enthusiasmus zielten, wie der Märzenschneg auf die junge Saat. Es stellte sich nämlich heraus, daß alles das, was unseren Sachverständigen als so bewundernswert erschienen hatte, gar nicht die wahrhaft vornehme japanische Kunst war, sondern die des Freudenhauses und Teehauses. Aber es sollte noch ärger kommen; die ganze japanische

Kunst vornehmen und lasziven Genres, in der man nun endlich das Natürliche und Naive gefunden zu haben glaubte, erwies sich so zu sagen als durchaus nicht wurzelecht, sondern als ein Reis, das vor noch nicht tausend Jahren dem Stamme einer viel älteren Kultur, nämlich der chinesischen, entsprossen war. Wer also die japanische Kunst in ihrem Verdegange verstehen will, muß sich wohl oder übel auch mit der chinesischen befassen, deren Ursprünge um mindestens 3000 Jahre älter sind als jene. Wenn sie damit auch noch nicht an das ehrwürdige Alter der babylonischen Kunst heranreicht, welcher wir nach den überraschenden Forschungsergebnissen aus allerneuester Zeit ein Alter von etwa 8 Jahrtausenden zuerkennen müssen, so kann ihre Bedeutung kaum hoch genug eingeschätzt werden, da wir uns gegenwärtig halten müssen, daß sie für ein gutes Drittel der Menschheit maßgebend geworden ist, während ihr indirekter Einfluß über alle mongolischen Völker bis an die Wolga, nach Tibet und bis nach Vorderindien hinreicht.

Seltamerweise sind es nicht die monumentalen Bauten und die Bildhauerei, in welchen die Ursprünglichkeit der chinesischen Kunst zur Geltung kommt; denn hier hat das Eindringen des Buddhismus die indischen Kunstformen mit ihrem Bagodenstil und vielstülpigen Glockentürmen zu den allein herrschenden gemacht, und auch die Kunstindustrie mit ihren Bronzegeväßen und Elfenbeinschnitzereien steht sichtlich unter indischem Einflusse. Wer die echten Kunstprodukte des chinesischen Volksgewisses studieren will, kann dieses nur an den wertvollen Porzellanen und an den Gemälden tun, mit denen der Chinese die mannigfaltigsten Webereien schmückt.

Schon um das Jahr 2600 v. Chr. Geb. wurde Stoffe: Holz, Papier, Leinwand, Seide und andere im Reiche der Mitte eine Art Freskomalerei geübt, und um etwa 200 nach Chr. Geb., also eine Zeit, aus der die ältesten, erst vor wenigen Jahren entdeckten Mumienbildnisse von el Fahum stammen, stand die Porträtmalerei bereits in hoher Blüte. Auf unsere Tage ist natürlich von den Gemälden der damaligen Zeit, sowie auch der nächstfolgenden Jahrhunderte nichts gekommen, denn in keinem Lande hat die bestehende Ordnung so oft gewechselt und ist bei jedem Umstürze so entsetzlich viel verwüstet worden, wie gerade in China, wo 24 Dynastien einander gefolgt sind, bei deren jedesmaligem Sturze stets Millionen von Menschen das Leben verloren, während die Zerstörung von Erzeugnissen des menschlichen Fleißes mit der allgemeinen Menschenschlächtereie gleichen Schritt hielt.

Nichtsdestoweniger sind wir über die Frühperioden der chinesischen Malerei sehr gut informiert; denn was Pausanias für die griechische und der alte Basari für die italienische Kunst bis Michelangelo geleistet hat, haben zahlreiche Kunsthistoriker, deren Leben in die Zeit vom 9. Jahrhundert n. Chr. bis in die Gegenwart fällt, hinsichtlich der Malerei ihres Heimatlandes getan. Fünf große Quellenwerke behandeln die Kunstschöpfungen von den ältesten Zeiten bis zum Auftreten der jetzt herrschenden Mandschudynastie um die Mitte des 17. Jahrhunderts und mit welcher Gründlichkeit deren Verfasser zu Werke gegangen sind, kann man daraus ermessen, daß der aus einem Teil von ihnen und noch zahlreichen anderen Büchern zusammengestellte Bilderkatalog des Kaisers Hu-Tsung aus der Mitte des 12. Jahrhunderts n. Chr. in 20 Büchern 6396 Bilder von 231 Malern behandelt. Von da an wächst die Literatur ins Grenzenlose, und so sind denn auf die Gegenwart die Namen von vielen Tausenden von Malern gekommen, welche bis auf die Zeit des sagenhaften Kaisers Quang-Ti (2700 vor Chr.) zurückreichen.

In den Ursprüngen menschlicher Kunst gehen Schriftzeichen und Malerei überall eng zusammen; die alte Schrift ist überall eine Bilderschrift, und erst allmählich entwickelt sich durch Trennung der Laute und Vereinfachung der für sie geltenden Zeichen daraus ein Alphabet. Wie bekannt, sind nun die Chinesen noch heute nicht zu einem Alphabet in unserem Sinne gekommen, sondern besitzen für die vielen tausend Worte ihrer einsilbigen Sprache ebenso viel verschie-

dene Zeichen, die also eigentlich Symbole sind. Unter diesen Umständen ist es kein Wunder, daß ihre Malerei von Symbolik bis zum Uebermaß durchdrängt ist, und daß die Gemälde, welche zum allergrößten Teil Gelegenheitsgeschenke sind, durch die auf ihnen dargestellten Gegenstände das Bezeichnen, was der Geber dem Beschenkten wünscht. Diese Bilder sind also eigentlich, um sich eines trivialen Vergleiches zu bedienen, gemalte Rebusse, deren Inhalt allerdings, da die Symbole seit Jahrtausenden dieselben sind, für den Beschenkten ebenso leicht lesbar sind, wie für uns gewöhnliche Schrift.

M. v. Brandt, der, wie kaum ein zweiter, außer vielleicht dem berühmten Abbe Huc, mit der chinesischen Kunst vertraut ist, gibt in einer musterhaften Monographie über die Symbolik derselben eine lange Reihe von Beispielen. So bedeutet z. B. ein Pferd den Vater, eine Kuh die Mutter; Huhn, Fasan und Ziege sind Zeichen für Töchter; Drache, Schwein und Hund ebensolche für Söhne; Kometen bedeuten Unglück, ein roter Vogel ist äquivalent für Süden; der himmelblaue Drache für Osten; ein schwarzer Krieger für Norden; ein weißer Tiger für Westen; eine große Schildkröte bedeutet einen tapferen Krieger, während die kleine Landschildkröte ein Zeichen des Schimpfs und der Beleidigung ist. Daß der Löwe ebenso wie der Elefant das Sinnbild urwüchsiger Kraft ist, dürfte nicht wunderbar erscheinen, während die Bedeutung eines weißen Fuchses für hohes Alter sich wohl höchstens aus der weißen Farbe erklären läßt. Die Elster, welche bei uns in dem schlechten Geruch diebischer Eigenschaften steht, gilt dem Chinesen als ein Symbol ehelichen Glücks, während Gänse und Enten ein Zeichen für Gattentreue sind.

Durch Kombination dieser Symbole kommt eine jedem gebildeten Chinesen verständliche Bilderschrift zu Stande: so bedeutet, um wiederum M. v. Brandt zu zitieren, ein Bild, auf welchem zwei Fische einen Klangstein tragen: „durch viele Jahre sollst Du Glück und Freude genießen!“ freilich sind die Zusammenstellungen zahlreicher Gegenstände, deren jeder mehrere Bedeutungen hat, oft auch so schwierig zu deuten, daß selbst die Gelehrtesten der Gelehrten über ein derartiges Bild stundenlange Diskussionen führen.

Daß bei einer derart auf Schrauben stehenden Kunst auch die Kritik eine Reihe verwickelter Gesetze hat, ist selbstverständlich. Interessant ist da, was uns Friedrich Hirt in den „Einheimischen Quellen über die chinesische Malerei“ von Sien-Ho... erzählt, der des 5. Jahrhunderts n. Chr. war. Dieser stellt folgende 6 Grundregeln für die Kunstkritik auf:

1. Der Ausdruck des Geistigen muß dem Leben entsprechen.
2. Zuerst muß ein Entwurf vorhergehen.
3. Die wiederzugebenden Gegenstände müssen die richtigen Umrisse haben.
4. Das Kolorit muß der Natur der Gegenstände entsprechen.
5. Das Darzustellende muß im Raume richtig verteilt sein.
6. Die Zeichnung muß nach Vorlage erfolgen.

„Herrlich! etwas dunkel zwar, aber's klingt doch wunderbar“, möchte man bei diesen teils selbstverständlichen, teils unbegreiflichen Grundsätzen ausrufen.

So abgeschmackt theoretisch, von der höchsten Bedanterie erfüllt ist die chinesische Kunst von Alters her; aber der besoppte Künstler kann in seinen Bildern seine Vertrautheit mit den Dichtern zeigen, deren berühmteste Gedichte er Wort für Wort in Symbole übersetzt und malerisch wiedergibt.

Für unsere Uebernerbösen unter den Künstlern, welche Farben schmecken und hören und sich einbilden, in einer nur ihnen und einigen ihrer Anbeter symphonisch klingenden Disharmonie ganze Bilder und Vorgänge zum Ausdruck bringen zu können, namentlich aber für eine Richtung in der Malerei, welche das Publikum doch nur höhnt, indem sie uns nur ihnen verständliche Rätsel als Quintessenz der Malerei vorsetzt, sollte der verknöcherte Standpunkt der chinesischen Kunst eigentlich abschreckend wirken, die mit ihrer Symbolik sich heillos verrannt hat.